

Einleitung

Die sogenannte »Flüchtlingskrise«, die historisch insbesondere den Jahren 2015 und 2016 zugeschrieben wird, scheint längst »erfolgreich« abgeschlossen und bewältigt. Bereits Anfang Juli 2016 erklärte der damalige Bundesinnenminister Thomas de Maizière, dass die »Lösung« der Flüchtlingskrise »in Europa gut voranschreite« (FAZ 9.7.2016, zitiert in: Schulze Wessel, 2017: 64). Der Journalist und Hauptstadtcorrespondent der »Welt am Sonntag«, Robin Alexander, formuliert einleitend zu seinem Buch von 2017 über Angela Merkels Flüchtlingspolitik: »Ein Jahr nach den Ereignissen, von denen ich in diesem Buch berichte, scheint die Flüchtlingskrise schon Geschichte« (Alexander, 2017: 9). Bei Wikipedia fließt die Festschreibung dieser zeitlichen Eingrenzung definitorisch wie selbstverständlich ein, wenn es dort heißt: »Als Europäische Flüchtlingskrise (auch europäische Migrationskrise oder nur Asylkrise) werden der mit der Ein- und Durchreise von 1-2 Mio. Flüchtenden in die Europäische Union in den Jahren 2015/16 verbundene starke Anstieg der Zahl der Asylbewerber in den EU-Staaten, [...] und die gesamtgesellschaftlichen Auswirkungen dieser Fluchtbewegung verstanden« (Europäische Flüchtlingskrise). Derartig bilanzierende Bemerkungen setzen eine spezifische Prägung des Begriffs der »Flüchtlingskrise« voraus, die nicht die Krise derer meinen kann, die noch immer zur Flucht getrieben werden, denn deren Leidenssituation ist ungebrochen dramatisch, auch in Syrien (vgl. Unter Assad, 2021; Helberg 2018). Vielmehr kommt hier ein Krisenbegriff zur Geltung, der nationalstaatlich oder europäisch konturiert als die *deutsche oder europäische Krise* zu verstehen ist, die

durch Geflüchtete ausgelöst worden ist. Damit hat sich eine kaum hinterfragte und auch medial gestützte Umschreibung, eine inhaltliche Metamorphose des Krisenbegriffs vollzogen, die nun die durch die Flüchtlingsbewegung zur Krise stilisierte Situation Deutschlands oder Europas fokussiert. Entsprechend nachvollziehbar ist auch, dass *diese* Krise in der Tat zeitlich begrenzt war, denn ihr wurde mit einer massiven und zügig umgesetzten, europäischen Abschottungspolitik begegnet, die es inzwischen für viele Geflüchtete verunmöglicht, die Tore Europas zu erreichen. *Diese* Krise ist also gebannt! Gemäß dieser nationalstaatlichen Perspektivität, unter der sich die Ereignisse seit dem Spätsommer 2015 aufdrängten, fokussierte auch die mediale Berichterstattung überwiegend die Zustandsbeschreibung der Nation. Die diesbezüglich aufgebauten Narrative kreisten um eine Reihe von Metaphern, die allesamt einer Bewertung der nationalen »Befindlichkeit« verpflichtet waren. Es war die Rede von der »Belastungsgrenze« Deutschlands, der drohenden nationalen »Überforderung« oder, noch dramatischer, dem »Staatsversagen« und schließlich von einem »starken Staat«, der angesichts der Silvesterereignisse von 2015/16 in Köln dringend geboten sei. Und bereits die von einem flüchtlingsfreundlichen Duktus geleitete »Schaffens-Botschaft« von Kanzlerin Merkel auf der Sommerpressekonferenz Ende August 2015 war deutlich aus der Sicht der Nation geschrieben: »Wir schaffen das«, also: Deutschland! Es zeichnete sich aber, mit zunehmend kritischer Infragestellung dieser Botschaft, das gegenteilige Bild einer durch Geflüchtete an den Rand der Bedrohung gebrachten Republik (vgl. Goeßmann 2019). Diese Republik hat nun, wenn auch nicht allein, den vermeintlichen Kampf um ihren »Selbsterhalt« inzwischen gemeistert: Asylrechtliche Verschärfungen durch das sogenannte Asylpaket I und II, der »Türkei-Deal« vom März 2016, die Sperrung der Balkanroute durch kilometerlange Zäune an den Grenzen von Slowenien, Ungarn und Mazedonien, Einrichtung von Hotspots unter anderem auf den ägäischen Inseln (vgl. Ziegler 2020), ein Rückführungsabkommen Deutschlands mit Afghanistan im Jahr 2017, eine selbstermächtigte Erweiterung der libyschen Seenotrettungszone auf 74 Seemeilen bis weit hinein in internationale Gewässer, um eine brutale Rückführung von Geflüchteten weit ab von

der libyschen Küste in die Gefängnisse und Folterkammern libyscher Menschenhändler zu ermöglichen (vgl. Das sind, 2017) und ein intensiv von der EU betriebener Export von Grenzkontroll-Knowhow in afrikanische Staaten zur »Prävention von illegaler Migration« (Jakob/Schindwein 2017: 196) – das sind nur einige, knapp skizzierte Eckwerte, die allerdings jene Botschaft des »Wir schaffen das« in ein anderes Licht rücken. Damit ist dem Narrativ der bedrohten Republik der Boden entzogen und folglich verwundert es nicht, dass auch jene Leitmedien, die seit dem Frühjahr 2015 bis zum Frühjahr 2016 die Flüchtlingsthematik prominent und unablässig unter diesem Fokus in die Schlagzeilen gebracht hatten, diesem inzwischen weitgehend die Aufmerksamkeit entzogen haben. Denn wozu sollte man noch ergiebig über etwas berichten, das sich im common sense stabil als ein erledigter und bewältigter Sachverhalt etabliert hat? Es gibt also eine gewisse Kongruenz des »Verschwindens«: Die real- und machtpolitische Abschottung geht einher mit der diskursiven Ausblendung des »Flüchtlings«.

Damit kommen wir zu dem Anliegen dieses Buches. Es widmet sich dem Verlauf und den Botschaften des medialen Diskurses vom Frühjahr 2015 bis hin zum diskursiven Verschwinden, der »Zerstreuung« der Flüchtlingsthematik, die mit der sehr dicht frequentierten Berichterstattung über die Silvesterereignisse 2015/16 an der Kölner Domplatte eine letzte Phase und zugleich einen letzten Höhepunkt der follow-up-Nachrichten erreicht hat. Dazu nur ein Beispiel: Vor der italienischen Insel Lampedusa kenterte im April 2015 wie auch im April 2016 jeweils ein Flüchtlingsschiff mit einer jeweils ähnlich hohen Zahl von Toten, im ersten Fall waren es rund 500, im zweiten 469 Todesopfer. Das erste Ereignis wurde medial prominent aufgegriffen und fand in über 1000 Artikeln wochenlang Resonanz, in der »Polittalkshow *Günter Jauch* in der ARD« wurde gar in einer Schweigeminute der Opfer gedacht (Goeßmann, 2019: 236, Hervorh. i.O.). Im folgenden Jahr hingegen thematisierten nur noch rund 100 Artikel das ähnlich dramatische Ereignis.

»Nach ein paar Tagen verschwand das Massensterben wieder schnell von der Bildfläche, ohne signifikante follow-up-Berichterstattung. Die Katastrophe hinterließ keine politischen Spuren. Schweigeminuten [...] blieben aus. Allein schon der quantitative Vergleich deutet auf eine extreme Diskrepanz hin. Über die Flüchtlingskatastrophe im Mittelmeer im Jahr 2015 wurde zehnmal mehr in der Presse berichtet als ein Jahr später. Oder anders formuliert: Die Aufmerksamkeit wurde um 90 Prozent abgesenkt, obwohl beide Ereignisse gleichermaßen katastrophal waren.« (Ebd.: 237)

Ein hier verfolgtes, erkenntnisleitendes Interesse gilt der Frage, wie genau sich diskursiv der Prozess vollzogen hat, dass ein Thema, das mit derartiger Dichte, Dominanz und emotionaler Dynamik über Monate die Medien frequentiert hat, inzwischen verbraucht und abgenutzt zu sein scheint und das, obwohl sich, wie erwähnt, an der grundsätzlichen Tragik und Problematik derer, die flüchten, sich zur Flucht entscheiden oder auch an ihr gehindert werden, nichts verändert hat. Die in diesem Buch gewählte Vorgehensweise zeichnet – notgedrungen auch selektiv – den erwähnten Zeitraum vom Frühjahr 2015 bis zum Frühjahr 2016 mit der »Hermeneutik eines Zeitungslesers« nach. Gemeint ist, dass die (fiktive) Perspektive eines Zeitungslesers gewählt wurde, der sich der regelmäßigen Lektüre eines Print- und Onlinemediums widmet und keine allumfassende Sichtung weiterer Medien betreibt. Die Wahrnehmungen und Entschlüsselungsbemühungen sind dabei überwiegend konzentriert auf die Wochenzeitung »Die ZEIT« wie auch ihre online-Version »ZEIT ONLINE« und das aus doppeltem Grund: Zum einen ist damit ein Medium Gegenstand der Untersuchung, dessen Leserinnen und Leser sich aus dem kosmopolitisch affinen Milieu rekrutieren und das eine kapital- und bildungsbürgerlich dominante Bevölkerungsgruppe adressiert, der maßgebliche, modernisierungsgestaltende Potenz zugeschrieben wird. In der ZEIT heißen sie »Entscheider:innen« (DIE ZEIT Verlagsgruppe, 2022). 69 % der ZEIT-Leser und -Leserinnen »haben Abitur oder einen Hochschulabschluss, und 57 % verfügen über ein monatliches Haushalts-Nettoeinkommen von 3.500 € und mehr« (DIE ZEIT. Preisliste 2022, 2022: 5). Sie ist zudem ein Leitme-

dium mit einer durchschnittlichen Reichweite von knapp 2,3 Millionen Leserinnen und Lesern und einer beachtlichen Auflage von »weit über 500.000 verkauften Exemplaren« (ebd.). Darüber hinaus bietet der Einblick in die wöchentliche Kommentierung und Berichterstattung über einen Zeitraum von gut einem Jahr nicht nur ein analytisch und methodisch einigermaßen machbares Unterfangen, sondern es löst sich auch, zumindest gilt das für die Printausgabe, von den teilweise überschlagenden Tagesnachrichten zugunsten wöchentlich frequentierte Überblickseinheiten.

Die Mühe gilt dem Versuch, einige wesentliche Diskursstränge zum Thema »Flüchtling« thematisch zu verfolgen, ihre Botschaften nachzuzeichnen und sie diskursanalytisch zu entschlüsseln. Dazu wurde insgesamt eine Auswahl von rund 200 Artikeln, Kommentierungen, Gastbeiträgen und Interviews mit Expertinnen und Experten aus ZEIT und ZEIT ONLINE ausgewertet. Die »Stationen«, entlang derer der Diskurs verfolgt wird, setzen zunächst mit einer Hinführung an, in der auch die diskurs- und erzähltheoretischen Bezugspunkte erläutert werden (*Kapitel 1*). Die eigentliche Diskursanalyse beginnt in *Kapitel 2* mit der Darstellung und Auswertung von drei Diskurssträngen. Der erste betrifft die in zahlreichen Artikeln thematisierte Figur des »Schleppers«. Dieser kommt über einen langen Zeitraum die Funktion zu, angesichts der zahlreichen Meldungen über Schiffbrüchige und das Ertrinken von teilweise Hunderten von Geflüchteten einen »Schuldigen« zu konstruieren, dessen Bekämpfung ein entschiedenes »Europa« inszeniert, ohne an der restriktiven Flüchtlingspolitik etwas verändern zu müssen. Ein zweiter Diskursstrang, der variantenreich zu finden ist, bezieht sich auf die ökonomischen Projektionen, Geflüchtete von ihrer verwertbaren Seite her für den deutschen Arbeitsmarkt wie auch für die Zukunft der sozialen Sicherungssysteme im Zeitalter des demografischen Wandels anzupreisen. Schließlich geht eine Spurensuche der Veränderung des Sicherheitsdispositivs nach, durch die Geflüchtete zunehmend als die eigentlichen Verursacher einer politischen Krise fungieren, die durch das Erstarken der rechtspopulistischen Szene ausgelöst wurde, was sich an der Berichterstattung über die Ereignisse in Meißen, Freital oder Heidenau exemplarisch festmachen lässt. Der

Zeitraum zwischen Anfang September 2015 mit der Nachricht über den Tod des zweijährigen Ailan Kurdi sowie der wenige Tage später sich ereignenden Entscheidung, die deutsch-österreichische Grenze nicht zu schließen und Tausenden von Geflüchteten den Zutritt in die Bundesrepublik zu gewähren, bis zum Ende des Jahres 2015, ist im *dritten Kapitel* Gegenstand diskursanalytischer Beobachtungen. Die »moralische Landnahme«, also die Herstellung eines Selbstbildes von Deutschland als eine Nation, die kulturell offen ist und humanitären migrationspolitischen Impulsen folgt, das sich besonders im Herbst 2015 aufbauen sollte, wird ebenso im dritten Kapitel behandelt wie der Diskurs über die »Willkommenskultur« und ihre teils latente oder auch ganz offensichtliche Diskreditierung. Ausführlich widmet sich der letzte Teil dieses Kapitels der Metapher der »Grenze«, die variantenreich zur Anwendung kam: als vermeintliche »Belastungsgrenze«, als eine zwingend einzuziehende »Obergrenze« oder als die gefährlich ungesicherte »Grenze«, die »allen« offenstehe. Im *vierten Kapitel* wird zu beleuchten sein, welche Narrative sich als Reaktion auf die in der Silvesternacht 2015 erfolgten Übergriffe gegenüber Frauen aufbauten. Sie hatten eine enorm dicht frequentierte Berichterstattung zur Folge, die sich zugleich als Vorstufe eines allmählich einsetzenden Desinteresses an dem Thema »Flüchtlinge« erweisen sollte. Drei Diskursbilanzen am Ende des zweiten bis vierten Kapitels bündeln die durch die Analyse der Artikel gewonnenen Erkenntnisse. Den Abschluss bilden einige resümierende Ausführungen (*Kapitel 5*), welche die zunächst gewonnenen Erkenntnisse bilanzieren und in einen erweiterten soziologischen und kulturtheoretischen Kontext stellen. Der letzte Teil des Kapitels gilt einer Wirklichkeit, die kaum diskursive Beachtung fand, also einer »Welt jenseits des Diskurses«. Gemeint ist das beachtliche und zeitweilig von Millionen von Menschen betriebene Engagement, denen, die geflüchtet sind, humanitär, sozial, politisch und vor allen Dingen auch aktiv gegen rechtspolitische Umtriebe zur Seite zu stehen. Dieser Bewegung der Hilfe für Geflüchtete, die ich mit Eva von Redecker als Kräfte der »Revolution für das Leben« verstehen möchte (von Redecker 2020), soll dieses Buch, vor allem im letzten Kapitel, auch als ein bescheidener Beitrag zur Ermutigung dienen, sich weiterhin gegen das Vergessen von geflüchteten

Menschen zur Wehr zu setzen. Der Kriegsbeginn in der Ukraine eignete sich zu einem Zeitpunkt kurz vor Fertigstellung dieses Buches. Die durch diesen Krieg ausgelösten Fluchtereignisse, mit – so der Stand Anfang April 2022 – über vier Millionen Geflüchteten (vgl. Flüchtlinge aus, 2022), haben in Deutschland einen intensiven Diskurs ausgelöst. Diesen angemessen zu bewerten, würde einen eigenen Beitrag abverlangen, zumal seine Botschaften teilweise denen des Spätsommers 2015 ähnlich sind, teilweise aber auch gegenüber »2015« deutlich abgrenzen- de Unterschiede aufweisen. Sie sollen im Rahmen eines *Epilogs* zumindest ansatzweise bedacht werden.

Zwei abschließende Bemerkungen der Erklärung einerseits und des Dankes andererseits. Erklärend: Bewusst wird in diesem Buch der Begriff »Flüchtlinge« zugunsten der Wortwahl »Geflüchtete« vermieden. Wo er doch verwendet wird, um den gängigen Gebrauch wiederzugeben, steht er in Anführungsstrichen oder aber er wird in Wortkombinationen gebraucht (z.B. »Flüchtlingspolitik«), die so beibehalten werden sollten, um nicht den Sinn zu verfälschen (es ist ja nicht die Politik der Geflüchteten). Ganz abgesehen davon, dass der erste Begriff, »Flüchtlinge«, maskulin eingrenzt und damit die Assoziation stärkt, es handle sich bei Geflüchteten nur um Männer, essentialisiert er die Geschichte von Menschen, die geflüchtet sind und fixiert sie in ein Substantiv, das diese Menschen auf diese Geschichte reduziert, sie kategorisiert und damit auch stereotypisiert. »Geflüchtete« hingegen deutet an, dass es sich um Menschen handelt, die eine Geschichte *hinter* sich haben, die sicher oftmals prägend, nicht selten traumatisierend gewesen ist, die aber eben nur einen Teil ihres Lebens ausmacht und neben der und außerhalb derer neue und ganz andere (Selbst)zuschreibungen Raum finden sollten.

Die zweite Bemerkung des Dankes betrifft all diejenigen, die mich bei der Abfassung dieses Buches ermutigt, korrigiert, kritisiert und insofern diskursiv begleitet haben. Ohne deren Rat, fachliche Hilfestellung und ausdauerndes »Gegenlesen« hätte ich vermutlich nicht die Geduld und Zeit aufgebracht, die der Abschluss des Buches abverlangt hat. So danke ich besonders Esther Almstadt, Christel Eckart, Sabine Hark und Julia Schulze Wessel für ihre wertvollen Einwände und

korrigierenden Anmerkungen; Claus-Ulrich Prölß für seine geduldige Beratung, wenn es um die Aufklärung von asylrechtlichen Sachverhalten ging; Bettina Schmidt für ihre kritischen und anstachelnden Provokationen und Franziska Hirschmann für ihre gewohnt akribische Art und Weise des Korrekturlesens. Ein besonderer Dank gilt zwei weiteren Menschen: Karin Werner vom transcript Verlag danke ich dafür, dass sie mit ausdauernder Geduld die verzögerte Abgabe des Buches Mut machend getragen hat. Und Stefanie H. C. Becker hat mit feinem Gespür für gedankliche Sprünge und inhaltliche Brüche den Text mehrfach korrigierend und beratend gelesen und zugleich zum Weiterschreiben ermutigt. Die Verantwortung für gedankliche Fehlpässe, sprachliche Eigenarten oder überspitzte Provokationen trägt natürlich der Verfasser, ohne jegliche Mithaftung der genannten Personen, völlig allein.